

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 1 (1900-1901)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Pettzeile oder deren Raum.

№ 16.

Solothurn, 13. April 1901.

1. Jahrgang.

Erstlingsblüten.

Der Heiland ist erstanden, das Kreuz ist aufgepflanzt als glorreiches Siegespanner. Des Frühlings erste zarte Blüten schmücken dessen Fuß; wo sollten sie kräftiger sprießen als im Schatten des Lebensbaumes.

Ja, Blüten bringt ihr dem Auferstandenen, reine Blüten schönster Art, ihr glücklichen Mütter, die ihr heute euere Kinder zum ersten Mal in heiliger Andacht am Altare, am Tische des Herrn knien seht. Einst, Mutter, als man dein zartes Kindlein zur hl. Taufe trug, glänzte da nicht eine Freudenthräne in deinem Auge! war es nicht ein erster heiliger Festmoment für das junge Leben, den du in dankbarer Freude feiertest. Ja ein erster Strahl der Himmelsnade fiel in das Traumleben deines Kindes, ihm selber unbewußt. Doch du, fromme Mutter, hast damals gelobet, zu wachen, daß dies Lichtlein nicht wieder lösche, sondern daß es hell und heller erglühe. Wohl dir! wenn — an deinem Herzen treu beschützt, — kein kalter Hauch die zarte Knospe streifte; wohl dir! wenn du zur reinen Blüte die junge Seele groß gezogen, wenn du sie früh heiligem Gnaden Sonnenschein zugewendet. Dann bricht heute für dich und dein Kind ein zweiter heiliger Festtag an, den du mit hoher Freude begrüßen darfst. Eine wohlgefällige Gabe legt du heute dem Heiland zu Füßen und segnend breitet der Kinderfreund seine Arme über dich und dein Kind.

Einst zeugten andere für die Unmündigen; doch du selbst übernahmst die Bürgschaft, daß jenes heilige Gelöbniß in deines Kindes Herz nicht verloren gehe, daß es dessen hohe Bedeutung erfassen und verstehen lerne und daß es stark und reif werden solle, dem Bekenntnis nachzuleben. Oft ist dir vielleicht deine Aufgabe schwer geworden, oft hat ernste Sorge dein Herz bewegt, wenn es galt, mit Festigkeit gegen die aufkeimenden Fehler anzukämpfen. Doch wohl dir, wenn du die

Hand nie vom Steuer zurückgezogen. Heute, Mutter! soll dein Kind dich der Bürgschaft entbinden. Am Altare knieend, sagt es mit eigenem Munde begeistert: ich glaube — freudig: ich gelobe und entschlossen: ich entsage. Gott hat es gehört, was die junge ihm geweihte Schar in heiliger Andacht gesprochen. Wahrlich ein hehrer Moment, bei dem das Mutterherz erzittert in hoher Freude, aber in banger Furcht zugleich. „Ob es halten wird den heiligen Schwur, ob es treu bleiben und seine Unschuld rein bewahren wird?“ Mutter, du schaust die Stürme, die auch deinem Kinde drohen, die Versuchungen, die auch sein Herz locken werden. Es zieht hinaus in die Welt, die arge, — nicht reicht dein Aug' und Arm, es überall zu lenken und zu schützen. Ob dann sein Glaube nicht wanket, sein Gelöbniß besteht, die Sünde es flieht? ob es dann dieser Stunde eingedenk sein wird? — Doch sei getrost! wenn dein Kind heute einen innigen Liebesbund mit dem Heiland schließt, dann ist es gestärkt gegen alle Gefahren, dann hast du in deinem heiligen Ante eine mächtige Hilfe gewonnen — dann darfst du es getrost hinausziehen lassen, getrost auch einst dein Auge schließen.

Und du Mutter, dessen Thräne dem fernen Kinde gilt, — das auch einst hier gekniet und seinem Gotte Treue gelobet und dennoch jetzt abgeirrt vom guten Wege — verzage nicht, bete vertrauensvoll weiter, bete heute ganz besonders, daß es die Stimme des guten Hirten wieder höre, daß es zurückkehre an sein und dein Herz; vergiß nicht, daß jener die neunundneunzig zurückläßt und dem einen nachgeht. Und du endlich, betrübte Mutter, die du umsonst dein Kind suchst unter der festlichen Schar, weil es draußen auf dem Kirchhofe ruht, weine nicht, blicke höher und suche es unter der Schar der Engel; er, der es dir gegeben, er hat es bei seinem Namen gerufen, es ist sein! — Erfasse das hohe Glück und trockne deine Thräne. Ist es schon eine Ehre für jede Mutter, deren Kind würdig erfunden, zum Tische des Herrn zu gehen, wie viel mehr, wenn es berufen ist zum ewigen Hochzeitsmahle.



Ein altes Lied.

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er, vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeh'n.

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Desß', der mit offenen Liebesarmen
Sich nieder zu den Sündern neigt.
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Wir sollen nicht verloren gehen,
Gott will, uns soll geholfen sein.
Deswegen kam der Sohn auf Erden,
Und litt für uns die schwerste Pein.
Deswegen klopft er für und für
So stark an unsrer Herzensthür.

O Abgrund, welcher alle Sünden
Durch Christi Blut verschlungen hat.
Das heißt die Wunde recht verbinden,
Da findet kein Verdammn statt,
Weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Darein will ich mich gläubig senken,
Ihm will ich mich getrost vertrau'n,
Und wenn mich meine Sünden kränken,
Sogleich nach Gottes Herzen schau'n;
Da finde ich zu jeder Zeit
Unendliche Barmherzigkeit.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So sing' ich ewig hocheufreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Ein trautes Heim.

Plauderei von Marie von Burg.

(Fortsetzung.)

Doch wir, liebe Leserinnen, überlassen den unzufriedenen Wanderer seinem Schicksale und schließen uns den jungen Mädchen an, die eben dem Rufe einer Glocke folgen, und schnell dem stattlichen Hause zueilen. Wie freundlich und einladend sieht schon die Hausflur aus! Da öffnen sich links zwei Flügeltüren; die beiden Tische, mit weißem Wachstuch überzogen, und die geraden Stuhlreihen lassen schon von weitem den Speisesaal erkennen. Durch die gegenüberliegende, halbgeöffnete Thüre sieht man etwas im Nachmittagssonnenscheine glitzern und funkeln — es sind die Kleinode der Küchenfeen, die wir aber jetzt nicht indiscret durch unberufenes Eindringen an ihrer wichtigen Arbeit stören dürfen. Ah, hier auf der Stiege grüßt uns ein alter Bekannter, jener tanzende Besenstiel, der von flinken Händen fortgetragen wird. Doch mitten auf der Treppe hält er still, denn eine Stimme ruft von oben: „Maria, bitte, komm' schnell, trage den Besen noch nicht hinunter!“ „O weh! schon wieder etwas nicht in Ordnung,“ seufzte das junge Mädchen, das den Besen so lieblich zu führen wußte, und kehrt rasch wieder um. Eine freundliche Schwester sagt in ernstem Tone:

„Aber Maria, das Salonnämtdchen ist heute wieder gar nicht mustergiltig gemacht worden; ich habe wieder allerlei gefunden.“ „Und ich habe mir doch so Mühe gegeben, es findet sich gewiß kein Stäubchen mehr im Saal!“ „So komme und sieh' selbst!“ Seufzend folgt Maria der Lehrerin in das elegante Empfangszimmer. Da prangt auf dem braunen, polierten Tische in wunderbarer Deutlichkeit das Wort „Staub“, nur mit dem Finger geschrieben. „Das begegnet mir auch zum erstenmale,“ denkt Maria für sich. Da fliegen auf dem Boden lustige, graue Flämmlein und Stäublein herum, da haben sich ganz kleine, fast „unsichtbar kleine“ Besenreislein in den Teppich eingenistet, da hat das geübte Auge der Lehrerin hinter dem Sopha und in einer dunkeln Ecke zierliche, kleine Staubhäufchen entdeckt, da weist die Hand auf einen zurückgeworfenen Vorhang, auf einen krumm stehenden Stuhl — Maria ist stumm geworden, stumm beginnt sie die Korrektur ihres Werkes, aber im Herzen ist es nicht so stumm. „Ach, dieses entsetzliche Nämtdchen! Nein, tausendmal lieber einen Aufsatz fabrizieren als Tische abstauben! Und diese Genauigkeit! Wer hätte wohl diese Stäubchen bemerkt, und sonst war alles so hübsch. Jetzt muß ich hier Zeit verlieren und meine schöne Stickerarbeit wartet vergebens. Trotz meiner 19 Jahre noch gehorchen zu müssen wie ein kleines Pensionnämtdchen, — Maria wird ungeduldig. Aber eine leise Stimme mahnt erst: „Und trotz deiner 19 Jahre bist du noch nicht im stande, ein Zimmer tadellos in Ordnung zu bringen, und trotz deines Lehrerinnenpatentes wirst du bei der kleinsten Bemerkung verdrossen und ungeduldig, schäme dich!“ Eine heiße Thräne steigt in das dunkle Auge. „Wie, jetzt noch Thränen! Welche Empfindlichkeit! Schnell, heiter und mutig an die Arbeit? Endlich fertig, nun rasch zu den andern in den Arbeitsaal; im Nu sind die beiden Treppen überwunden. Im Arbeitsaal herrscht emsige Geschäftigkeit. In kleinen Gruppen sitzen die jungen Mädchen in den Fensternischen; leises, hin und wieder auch lauterer Geflüster läßt vermuten, daß auch sie einwenig von jener berühmten Zungenfertigkeit des wortgewandten Geschlechtes besitzen. Der freundliche, neckende oder warnende Zuruf der kleinen, lieben Lehrerin vermag aber immer wieder die Grenze zwischen dem Erlaubten und dem gefährlichen „Zuwiel“ zu ziehen. Welch fröhliches, stillvergnügtes Arbeiten! Hier sieht eine elegante Morgenjacke ihrer Vollendung entgegen, dort versucht eine zagende Hand die Umrisse einer Aermelschürze mit einer Schere auf farbigem Baumwollstoff hervorzuzaubern. Neben einer Anfängerin in der edlen Kunst des Stopfens läßt eine gewandte Stickerin Blümchen um Blümchen, Blatt um Blatt auf seidenem Stoffe entstehen; mit vorlautem Geräusche dreht sich das Rad der Nähmaschine, und mit erstaunlicher Schnelligkeit werden die schönsten Säume und Nähte fabriziert, während eine unglückliche Flickerin daneben leise seufzend Stich für Stich ihrer mißlungenen Arbeit langsam aufstrennt. Maria setzt sich an ihre liebe Stickerie. Wer noch vor wenigen Wochen mit Maria von einer „lieben Stickerie“ gesprochen hätte, wäre höchst ungläubig und verwundert angeblickt worden. „Bücher und noch einmal Bücher, das war ihr Ideal. Und jetzt, nie hätte ich geglaubt; denkt Maria bei sich, daß auch in diesen Handarbeiten so viel Zauber, so viel Poesie ruhen kann! Ihr Blick fällt nur auf zufriedene, fröhliche Gesichter, begegnet lachenden Mädchenaugen, flinken, gewandten Händen und freut sich an dem fleißigen, rastlosen Eifer, der alle beseelt. Wo liegt der Grund dieses friedlich schönen Lebens? Sind es die Wellen des blauen Sees, die ihre freundliche Ruhe dem kleinen Mädchenkreise mitteilen, ist es die leuchtende Sonne, die alles so goldig verklärt, oder hat das stillwirkende, aber überall sieselnde Beispiel der lieben Lehrerinnen im Ordensgewande unbemerkt aber sicher die Mädchenherzen gewonnen und in diese Atmosphäre eines heiligen Friedens geführt! Maria antwortete nicht auf diese Fragen. Aber eine leise Thräne quillt unbemerkt hervor — noch zwei Wochen, und sie muß „hinaus ins feindliche Leben!“

(Fortsetzung folgt.)

Drei Kinder verschiedener Art.

Eines Tages sagte die Mutter zu uns Kindern: „Es ist heute der Todestag unseres lieben unvergeßlichen Vaters; da will ich euch einmal das geheimnisvolle Schmuckkästchen öffnen, das er mir und euch zum Erbe hinterlassen hat, und euch all' die Kostbarkeiten zeigen im Einzelnen, die es enthält.“

„Ach was, Schmuckkästchen!“ — rief mein jüngstes, mutwilliges Schwesterlein, — das ist gewiß wieder das Schächtelchen mit Vaters altem Rasiermesser, das du so sorgfältig aufbewahrst.“ Sprach's, und sprang lachend davon.

Auch mich kam das Lachen an, — nicht gerade ein so unehrerbietiges, aber doch ein ziemlich leichtsinniges Lachen. „Ich will ja gern an das Schmuckkästchen glauben, sprach ich, und an all' seine geheimnisvollen Herrlichkeiten; aber — ich verstehe mich schlecht auf Gold, Silber und Edelsteine; bin ich einmal größer geworden, so will ich alles das gerne beschauen, jetzt aber — —“. Dann küßte ich die Mutter, die ich eben doch lieb hatte, und ging zum Spiel mit den Knaben auf der Gasse.

Die Mutter sah mir wehmütig nach, wollte mir jedoch nicht Zwang anthun.

Die ältere Schwester aber, ein frommes und verständiges Kind, die von jeher mit treuester Liebe am Vater sel. gehangen, blieb bei der Mutter. Diese nahm nun das uns Kindern bisher verschlossene Schmuckkästchen, ein uraltes reichbemaltes Schächtelchen, aus dem Wandtschrant und öffnete es. Welche Pracht! In der Mitte das Portrait lieb Vaters sel., ganz wie lebendig, kunstvoll mit Filigran, Miniaturbildchen und Edelsteinen umrahmt, — daneben der Ehering, den mein Vater sel. der Mutter am Vermählungstage gegeben hatte, — dann alte Pergamente, Zeugnisse, die lieb Vater sel. aus seinen Kriegsdiensten erhalten, — und zu unterst ein weißes Tüchlein mit Blut aus der Todeswunde, welche die Feinde dem Vater (der schon im 33. Lebensjahre für's Vaterland gestorben) beigebracht hatten.

Als ich, müde vom Spiel auf der Gasse, nach Hause kam, erzählte mir die Schwester, was sie gesehen, und wie die Mutter ihr alles so treu erklärt und gedeutet hatte. Da übernahm mich bittere Reue ob meinem Leichtsinne, ich eilte zur Mutter, küßte sie und bat unter Thränen um Verzeihung und — sie möge auch mir die Herrlichkeiten zeigen und erklären. „Nächsten Sonntag,“ antwortete die Gute. Am darauffolgenden Sonntag erhielt auch ich die Belehrungen und den Einblick in die Wunder des Schmuckkästchens. O wie ist mir seither das Andenken an lieb Vater sel. so unaussprechlich ehrwürdig!

* * *

Kennt ihr das Schmuckkästchen? Jesus Christus, der geistige Stammvater des Menschengeschlechtes, hat es seiner Braut, unsrer Mutter, der heiligen Kirche zu eigen hinterlassen. Es ist das hl. Meßopfer. Die uralten Bilder auf der Außenseite des Kästchens sind die frommen Zeremonien und Gebete, welche der Priester bei der hl. Messe verrichtet; der geheimnis- und gnadenvolle Inhalt aber, das ist Jesus Christus selbst, der gesagt hat: „Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird, mein Blut, das für euch vergossen werden wird, thut das zu meinem Andenken.“ Das ist der Ehering, mit welchem Christus am Kreuz mit der erlösten Menschheit, der Kirche, sich vermählt hat. Das ist sein wahrhaftiges Blut, das er für uns sterbend vergossen hat. Das ist die wunderbare Erfüllung der alten Weissagungen der Propheten, und die Erneuerung seiner Herabkunft vom Himmel, seiner Geburt im Stalle zu Bethlehem, seines bitteren Leidens und Sterbens, seiner glorreichen Auferstehung und all' jener seligen Erlösungsgeheimnisse, welche die Evangelisten uns beschrieben haben.

* * *

Im Auftrage unsrer hl. Mutter, der Kirche, erklären uns die Priester alljährlich in Predigt und Christenlehre diese Geheimnisse des Meßopfers, und in zahlreichen Büchern für Gelehrte und Angelehrte wird uns diese Belehrung jahraus, jahrein nahegelegt. Ach, wie viele Katholiken treten aus der Kinderlehre, gehen durchs jugendliche und durchs reifere Alter hindurch und werden Greise, ohne dies allerkostbarste Erbe, das Christus den Seinen hinterlassen, je gründlich erfaßt zu haben, — sei's aus Geringschätzung, sei's aus Leichtsinne!

Laß dir raten, liebes Kind! Es ist jetzt die Osterzeit, die Zeit der Erinnerung an den Erlösungstod Christi, an die Einsetzung der unblutigen Fortdauer und Erneuerung dieser hl. Geheimnisse im Meßopfer. O nimm in diesen Tagen den Katechismus oder den „Goffine“ oder ein ähnliches frommes Unterrichtsbuch zur Hand, erwäge ernstlich und im Einzelnen, was darin über das Meßopfer geschrieben steht; dann wirft auch du — mit jenem Knaben im obstehenden Geschichtlein — aus tiefstem Herzensgrund aufjubeln und bekennen: „Jetzt erst ist mir das Andenken an den Erlöser Jesus Christus unaussprechlich lieb und heilig!“

L. C. B.



Samenkörner.

April. — Zweite Woche.

Der von uns denkt nicht mit Rührung zurück an den Tag der ersten hl. Kommunion? Gar viele, darunter der große Eroberer Napoleon, haben bezeugt, daß sie ihn als den glücklichsten Tag ihres Lebens betrachten. Und in Wahrheit bringt er dem Kinde, das an der Schwelle des reiferen Jugendalters steht, das höchste Glück, das ihm auf Erden zu teil werden kann, die kostbarste Gabe für Zeit und Ewigkeit.

Die erhabene Feier der ersten hl. Kommunion hinterläßt unauslöschliche Eindrücke. Möchte jedes Herz in dieser Stunde doch so beschaffen sein, daß die Eindrücke ihm zum Heile gereichen, ihm den Pfad zum Himmel öffnen! Die Hauptursache des würdigen oder unwürdigen Empfangs liegt gewiß in dem Kinde selber. Aber wie unendlich viel trägt dazu auch die Vorbereitung bei, vor allem die Vorbereitung durch den Religionslehrer. Welchen Dank schulden die Schüler für ihr ganzes Leben ihrem Seelenhirten, wenn er in treuem Pflichteifer, in warmer, heiliger Begeisterung sich abmüht, sie, so gut es immer möglich ist, einzuführen in die Lehre über das heiligste Sakrament, ihr Verständnis zu wecken, ihr Gemüt für die zu erwartende höchste Gnade Gottes empfänglich zu machen. Welch herrliche Aufgabe ist dies, aber welche Verantwortung liegt auch in ihr! Und welche Verantwortung liegt während dieser Zeit ebenso auf den Eltern, namentlich auf der Mutter des Kindes! Von unberechenbarem Segen wird es sowohl für ihr Kind, als für sie selbst sein, wenn die Mutter sich an diesem wichtigen Tage sagen darf, sie habe redlich das Ihrige gethan, um dem Herrn in ihrem Kinde eine würdige Wohnung bereiten zu helfen. In ihre Macht ist es auch gegeben, unmittelbar vor der Feier wohlthuend und heilsam auf das Kind einzuwirken, vielleicht weniger durch Worte, als durch innere Gebetssteilnahme, durch ihr ganzes Verhalten. Sie kann die Weihe des Morgens vermehren, sie kann das Kind vor Zerstreung, vor eitlen Gedanken bewahren. Sie Sorge dafür, daß der äußerliche Schmuck nur in einfacher Kleidung bestehe, und mache das Kind aufmerksam, denselben als Symbol für die Seele anzusehen, die heute rein und lauter, gleicherweise festlich geschmückt, ihren Heiland erwarten soll.

Sind es nicht oft kleine, äußere Veranlassungen, die störend auf eine Feier einwirken, die gehobene, frohe Stimmung zurückhalten oder ganz verderben? Vermögen solche nicht auch den Frieden dieses Tages etwas zu trüben? Ist es nicht möglich, daß solche Gründe, — mögen sie nun leichter Art oder tiefer gehend, aus mangelhafter Vorbereitung sich ergebende,

gewesen sein, — die Schuld trugen, wenn dem einen oder andern aus uns selbst das Glück des weißen Sonntags nicht voll zum Bewußtsein kam, wenn Kommunionstage des spätern Lebens uns fühlbarere Freudigkeiten brachten? Es betrifft dies ein Heiligtum der Seele, an das man nicht gerne rührt, und das man auch am besten in frommer Scheu vor Unerufenen verschlossen hält. In beschaulichen Abschnitten seiner Werke spricht sich aber Alban Stolz mehrmals über Empfindungen bei oder nach dem Genusse des hl. Abendmahls aus, und wir glauben hier einige Worte von ihm anfügen zu sollen, trotzdem er dabei nicht den Tag der ersten hl. Kommunion im Auge hatte:

„Wenn man das hl. Abendmahl empfängt und dabei keine besondere Tröstung empfindet und auch keine will, ungeachtet die Seele Christus mit allen Kräften liebt: so ist dies eine himmlische Tragödie, welche gewiß selbst Engel mit inniger Teilnahme betrachten. Ein Mensch nimmt in sich auf das allerhöchste Gut und fühlt doch keine Freude, die höchste Liebe kommt seiner Liebe entgegen und schenkt sich ihm, aber es ist eine Liebesvereinigung ohne Freude. Und so geziemt es sich eigentlich hier auf Erden; wie der sündige Mensch in diesem Leben noch keine volle Strafe bekommt, so soll auch der bessere Christ hier noch keine Seligkeit haben; und da im hl. Abendmahl der ans Kreuz gegebene Leib und das vergossene Blut Christi empfangen wird, Christus in Schmerzen, seine blutende Liebe: so gebührt es sich ganz gut, wenn der Christ mehr mit edlem Schmerz, mit Liebestrauer den Herrn in sich aufnimmt und seine Wunden betrachtet. Wohl läßt der Herr in holder Güte in manche Seele bei der Kommunion von seiner Herrlichkeit durchstrahlen, um die Seele zu erwärmen und anzuregen in Freude — oft aber mag die Freudigkeit des Kommunikanten der Freude des jungen Pelikan gleichen, der mit Genüge und Lust das Blut trinkt, welches von der aufgerissenen Brust seiner Erzeugerin fließt, und dabei nicht an das Opfer und den Schmerz denkt, woraus die blutige Nahrung ihm zuquell.“ M. A.

Brigitte.



Fräulein Steger hatte soeben den Handarbeitsunterricht mit den aus der Alltagschule entlassenen Mädchen geschlossen und räumte noch die fertigen Arbeiten in den Kasten. Die Mädchen hatten das Zimmer bereits verlassen. Nur Brigitte Stein blieb noch an ihrem Platze zurück und machte sich in ihrem alten, schwarzen Arbeitskörbchen etwas zu schaffen.

„Brigitte, gehst du noch nicht nach Hause?“ fragte die Lehrerin freundlich. Die Angeredete erhob rasch den Kopf und schaute die Lehrerin traurig an. „Ich werde gleich gehen,“ sagte sie, „aber ich möchte Sie noch um etwas bitten!“ „Und das wäre?“

„Ich möchte gerne in einen Dienst treten, wo ich etwas lernen könnte. Der Vater bringt morgen meine zwei Brüder in ein Waisenhaus ins Elsaß, wo unsere Heimat ist, und er meint, ich könnte nun mein Brot schon selbst verdienen, daß er nicht für mich auch noch sorgen müßte. Er selbst wird unsere Hausgeräte verkaufen und als Knecht auf dem Sternhof eintreten. Nun wollte ich Sie fragen, ob Sie mir vielleicht ein Plätzchen wüßten bei guten Leuten.“

„Will sehen,“ erwiderte Fräulein Steger; „es ist sehr wichtig, wohin du kommst. Wenn du brav und gehorham sein willst, so will ich mich gerne um dich annehmen!“ Brigitte

versprach es, während sich ihre großen, dunkeln Augen mit Thränen füllten. Dann grüßte sie und ging. Fräulein Steger sah ihr mitleidig nach. Also diesem Mädchen sollte sie einen Platz verschaffen, dieser unreinlichen, oft ganz abstoßenden Brigitte. Das war kein leichtes Geschäft. Wer sollte ein solch verwahrlostes Kind aufnehmen? Niemand im ganzen Dorfe mochte die arme Brigitte leiden. Die Mädchen wichen ihr aus; böswillige Knaben nannten sie oft die Wanzenbrigitte. Sie war ein ganz und gar verstoßenes Kind und sie war sich dessen schon ganz gewöhnt. Freilich, wer etwas tiefer und mit christlicher Gerechtigkeit in die Steinschen Familienverhältnisse hineinschaute, der konnte mit Brigitte nur Erbarmen haben. Wie soll ein Kind etwas Rechtes werden, wenn es Tag um Tag und Jahr um Jahr sich selber überlassen ist? Der Vater diente als Fuhrmann in einem großen Holzgeschäfte und war von morgens früh bis abends spät auf der Straße und die Mutter suchte sich als Wäscherin etwas zu verdienen. Beide waren also oft von einem Sonntag bis zum andern von Hause weg und da konnten die drei Kinder den Tag über nach Belieben schalten und walten. Sie kochten selbst ihr einfaches Mittagmahl und in der Zwischenzeit schlenderten sie in der Straße herum, standen vor den Schaufenstern oder strichen gaffend um die Gasthäuser. Niemand hielt sie zur Arbeit an und nirgends hatten sie ein heimeliges Stübchen. Was Wunder, wenn sie schlimme Gassenkinder wurden? Solche Kinder sind gewiß die ärmsten, ja die allerärmsten.

Vor einem halben Jahre ward Brigittens Mutter von einer heftigen Lungenentzündung dahingerafft, und noch mehr als früher war nun dem Mädchen alles übertragen. Die Ärmste! — sie führte den Haushalt, aber was für ein Haushalt war das? Ich will dir die Unordnung nicht schildern, die da herrschte. Du magst dir selbst ein kleines Bild davon machen. Lange konnte das nicht so weiter gehen, und es war gewiß ein ganz vernünftiger Entschluß, wenn der Vater die zwei Knaben einer Anstalt übergeben und das Mädchen in einen Dienst schicken wollte.

Fräulein Steger dachte den ganzen Abend über die Angelegenheit nach. Sie durchging im Geiste jedes Haus in der ganzen Ortschaft, ein, zwei, dreimal und immer kehrten ihre Gedanken ohne Hoffnung zurück. Stellen vermitteln für junge

Leute ist immer ein schwieriges Geschäft, das manchen Verdruß einträgt, und jetzt erst noch für diese Brigitte, die so viele schlimme und fast keine guten Eigenschaften hatte. „Ach Gott,“ seufzte die gute Lehrerin, „wo bringe ich das arme Mädchen an? Wer wird es aufnehmen? Wer wird so viel Christenliebe zu einem armen verwahrlosten Geschöpfe haben?“

Doch sieh' da! Am folgenden Tage erhielt Fräulein Steger ein kleines Briefchen von Frau Stalben, der Gattin eines braven Beamten. Dieselbe fragte bei der Arbeitslehrerin an, ob sie vielleicht eine junge, brave Tochter wüßte, die für ihren Haushalt passen würde. Ihr Dienstmädchen sei entschlossen, in den Ordensstand zu treten und nun müsse rechtzeitig eine andere nachgezogen werden.

Was konnte heute der Fräulein Lehrerin willkommener sein, als diese Anfrage? Sogleich durchzuckte der Gedanke an die arme Brigitte ihr mitleidiges Herz; ja, wenn sie diese bei Frau Stalben plazieren könnte, dann wäre sie gerettet. Aber was würde die vornehme Frau dazu sagen? Ob sie wohl damit einverstanden sein würde? — Doch was half das Zweifelnd und Bangen? „Frisch gewagt ist halb gewonnen“ — es ging um eine unsterbliche Seele.



Der schönste Tag des Lebens.

Mutig schritt die Lehrerin am Mittag das Dorf hinaus und trat, zwar mit etwas klopfendem Herzen, aber doch hoffend bei Frau Stallden ein. Kurz und gut brachte sie ihr Anliegen vor und bat so sehr, man möchte doch um Christi Willen mit der armen, verlassenen Brigitte Erbarmen haben. Frau Stallden erschrak nun freilich zuerst bei diesem Antrag; aber nach und nach ließ sie sich doch bereden und gab sich dazu einverstanden, das Mädchen aufzunehmen. Sie war eine brave, fromme Frau, so recht in der That fromm, nicht nur in schönen Worten und in diesem Geiste der Frömmigkeit faßte sie den Entschluß, das Mädchen aufzunehmen und es mit Gottes Hilfe zu erziehen zu einer rechtschaffenen Tochter. Zwar wollten Nachbarn und Freunde sie von ihrem Vorhaben abhalten. „Sie werden doch die Brigitte nicht in Ihr Haus aufnehmen,“ sagte die eine, und: „Sie werden bald genug haben von diesem garstigen Mädchen!“ rief eine andere. Und so ging es von Mund zu Munde, sobald es im Dorfe bekannt wurde, daß Brigitte zu Frau Stallden komme. Doch die warnenden Stimmen schlugen bei der braven Frau nicht an. Sie hatte es fest mit dem göttlichen Herzen Jesu ausgemacht, daß sie Brigitte mit Liebe und Geduld führen und leiten wolle. Diesem sanften, liebevollen Herzen weihte sie zum voraus alle Mühen, alle Erfolge und Misserfolge und Gott segnete dieses fromme Gebet.

Brigitte trat schon nach drei Tagen bei Stalldens ein. Sie brachte wenig und viel mit, wenig an Tugend und häuslichem Sinne, viel, sehr viel an schlimmen Eigenschaften. Frau Stallden mußte unendlich viel Geduld haben. Es dauerte viele Wochen bis Brigitte sich nur einigermaßen an Ordnung gewöhnt hatte; aber die edle Frau gab nicht nach, um keinen Punkt. Und je elender und mißarteter ihr das Mädchen vorkam, desto mehr Nachsicht und Liebe wandte sie ihm zu. Sie erblickte in ihm nicht nur das Dienstmädchen, nein, sie achtete in ihm das Ebenbild Gottes, die unsterbliche Seele. Und Brigitte hatte bei all ihrer nachlässigen Erziehung wenigstens eine gute Seite: sie war aufrichtig. Lüge und Diebstahl, diese schlimmen Fehler, schienen dem Mädchen fremd zu sein und an dieser Aufrichtigkeit hatte Frau Stallden schon ein gutes Fundament, auf dem sie den schwierigen Bau aufzuführen wollte. Am zähesten ging es mit dem Arbeiten. Ein an Müßiggang gewöhntes Mädchen ist nicht leicht an fleißiges Schaffen zu gewöhnen. Das brauchte wieder viele Worte, bis Brigitte endlich nach und nach ihre ungebundene freie Lebensweise von ehemals vergessen konnte; aber wenn es auch langsam und mühevoll mit dem Kinde vorwärts ging — es ging doch und Frau Stallden sah sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Jeder kleine Fortschritt

machte ihr Freude, jeden Verdruß barg sie wieder still im heiligsten Herzen Jesu. Brigitte gedieh unter der festen und doch liebevollen Hand und es war eine Freude, zu sehen, wie das einst so verlotterte Mädchen jetzt so sauber und nett in seinem einfachen Anzuge daherging. Diese roten, frischen Wangen, diese glatt gekämmten Haare, die reinen Hände, der fröhliche Blick aus dem dunkeln Auge — ist das wirklich die Wanzenbrigitte von ehemals? Frau Stallden war für ihre Mühe und Geduld reichlich belohnt. Was wäre aus dem verstoßenen Mädchen geworden, wenn es in schlimme Hände gekommen wäre?



Sinderangen.

Es wäre vielleicht dem Laster anheimgefallen, wäre verloren gegangen, ach, verloren für eine ganze Ewigkeit. Brigitte fühlte nach und nach, wie herzensgut Frau Stallden an ihr war, und sie war ihr dankbar. Zwölf Jahre diente sie in der Familie, sorgte und sparte, half ihren Brüdern, daß sie etwas Rechtes lernen und werden konnten. Dann bat ein rechtschaffener Handwerksmann um ihre Hand und sie folgte ihm zum Traualtare. Ungern sah Frau Stallden sie scheiden, war sie doch so lieb wie ein eigenes Kind. Und Brigitte hing auch an ihr, wie an einer Mutter. Wie innig dankte sie, wie herzlich bat sie um den Segen, als sie am Hochzeitsmorgen das Haus verließ, in dem sie ihr ganzes Glück gefunden. Nun ist sie eine tüchtige,

brave Hausfrau geworden, und der alternde Vater hat in dem neuen Haushalt ein liebes Plätzchen am gedeckten Tische und auf dem warmen Ofen. Klein Brigittchen aber, das rotbackige Mädele, läuft fast täglich zur „Großmutter“, wie es Frau Stalben nennt und trägt gar liebe Grüße hinüber und herüber.

Via.

Auf dem Leuchtturm.

2.

Novellette von Isabelle Kaiser.

(Nachdruck verboten.)

Wie traurig klang der Wind, der Wind, der über die Behausungen der Menschen dahingeraht kam... Joel hatte das Gefühl, als ob eine Schattenhand schwer auf seiner Schulter lastete. Mühsam stand er auf. Die Nacht war gänzlich eingebrochen und seine Zelle war voller Finsternis. Eine Empfindung der Kälte überkam ihn, eine plötzliche Angst, ein banges Erwachen. Er blickte auf's Meer hinaus: es war ein schwarzer Abgrund, aus dem die angstvollen Verwünschungen des Sturmes klangen.

Und kein lichter Weg, keine Flamme des Lebens! Er schlug sich an die Stirne... Waren seine Augen geblendet? Er wußte doch gewiß, daß er das Leuchtfeuer vor einigen Stunden angezündet hatte, die Lampe aber, wie ausgeblasen von einem Windhauch, leuchtete nicht!

Er nahm seine Laterne, und bebend stieg er die Treppe hinauf, sprang zum hohen Lichtgehäuse und blieb auf der Schwelle stehen in dumpfer Bestürzung: das Leuchtfeuer war erloschen... zum ersten Male! Von seiner Rückschau in die Vergangenheit abgelenkt, hatte er wohl gedankenlos die Lampe angezündet, aber — zum ersten Male seit zehn Jahren redlichen Dienstes — versäumt, das Öl im Behälter zu erneuern — die Flamme hatte gebrannt, sich verzehrt und war erloschen.

Seit wie lange? Der Docht war noch rot, wie eine glühende Kohle. Plötzlich tönte ein Signal durch die Nacht, schrille Hornrufe, die sich dreimal wiederholten.

Meister Joel schauerte wie ein untreuer Diener, dessen Lampe bei der Ankunft des Herrn nicht leuchtete. Seine Hände zitterten, als er mit ungeschickter Hast sein Vergehen wieder gut machen wollte. Er glaubte, daß eine unendliche Zeit in den Vorbereitungen verfließe, und als das Licht schließlich wieder aufflammete, da perlte der kalte Angstschweiß auf Meister Joels Schläfen.

War es nicht schon zu spät!?

Meister Joel stieg im Turm hinab, trat hinaus auf den ersten von den Sturzwellen bespülten Damm und spähte in die Nacht. Fern, im blaffen Lichtstrahle glaubte er unheimliche Umrisse, die sich schwarz im Dunkel abhoben, unterscheiden zu können.

Die Notsignale wurden schwächer, wie von einem sterbenden Munde geblasen. Und dann sah und hörte er nichts mehr als den fürchterlichen Pulsschlag des atlantischen Ungeheuers! Und er blieb da wie festgewurzelt, stumpfsinnig, von den Winden gepeitscht, vom Schaume bespritzt, verzweifelt, als ob er ohnmächtiger Zeuge eines in der Finsternis sich vollziehenden Verbrechens wäre! Die ganze Nacht hindurch spähte er nach einem Scheine der Morgenröte, der diesen häßlichen Traum aufheben würde.

Der Tag brach unter einem bleiernem Himmel an. Das Meer schien erschöpft vor Müdigkeit, und Meister Joel sah mit seinem Fernglas dort auf der Linie der seit undenklichen Zeiten berücktigten verborgenen Klippen einen abgetrickten Fockmast, von einer Mastenstange gekreuzt, über den Wassern ragen, wie ein Kreuz auf einer Grabstätte, und mit einer anklägerischen Geberde wies dieser tragische Finger himmelan!

Auf dieser weltverlorenen Küste war keine Rettung möglich gewesen: ein Schiff war dort untergegangen. Das nächste Fischerdorf befand sich in einer solchen Entfernung, daß keine Notsignale es erreichen konnten.

Meister Joel, von Ungewißheit gefoltert, fragte sich: „War's meine Schuld... War's meine Schuld?“ Er hatte das Gefühl, als ob der Leuchtturm eben beim Auslöschen gewesen sei, als er es bemerkte und daß das Schiffunglück sich schon vollzog, als das Nothorn erscholl.

Er hatte jedoch keine Zeit, sich seinen Grübeleien zu überlassen. Einige Schiffstrümmere schwammen von der hohen See zum Steindamm hin. Auf einem kurzen Maststumpfe, mit Tauen befestigt, tauchte zeitweilig ein menschlicher Körper auf der Wasserfläche auf und strandete sanft zwischen zwei Felsen. Der Wächter holte eilends seine Rettungsleine, um den Leichnam aufzufangen, und es gelang ihm ohne zu große Mühe. Bis in die Seele hinein rührte ihn der Körper, der in seiner zarten Gebrechlichkeit einem Weibe, schier einem Kinde anzugehören schien.

(Fortsg. folgt.)

Ehre, wem Ehre gebührt.

(Korrespondenz aus Marau.)

Gestatten Sie einer Abonnentin, die mit größter Freude die Entstehung einer kath. Frauenzeitung begrüßt hat, ein kleines Wort über eine Bewegung, die kürzlich in verschiedenen Zeitungen Erwähnung fand. Es ist dies die Anregung von Frau Prof. Mühlberg in Marau, behufs künftiger Anwendung der Bezeichnung „Frau“ für Mütter unehelicher Kinder. So sehr es zu begrüßen ist, wenn an der Bessergestaltung der Verhältnisse armer, unglücklicher Personen auf ideale und materielle Weise gearbeitet wird, so können wir uns doch mit dem vorgeschlagenen Wege nicht befreunden und zwar aus folgenden Erwägungen:

Jedes Weib erlangt den Namen „Frau“ durch ihren Mann bei der Verheiratung. Bis her gab also die Ehe die einzige gesetzliche Ermächtigung zur Tragung dieses Namens. Und mit Recht; denn der Name Frau ist eine höchst ehrenvolle Bezeichnung und birgt eine Reihe edler Begriffe in sich. Hat doch Schiller in seinem unsterblichen Liede von der Glocke den Beruf der Frau als Gattin und Mutter in unvergleichlich schöner Weise geschildert. Allerdings hat erst das Christentum die Frau aus ihrer erniedrigten Stellung, in welche sie das alte Heidentum zur reinen Sklavin des Mannes herabgedrückt hatte, zu ihrer gegenwärtigen hohen Würde und Gleichberechtigung mit dem Manne emporgehoben. Bei allen Kulturvölkern nimmt die „Frau“ den ihr gebührenden Rang ein, aber nur durch die Ehe.

Soll dies nun auf einmal anders werden und ein Einbruch in das bestehende historische und inhaltlich begründete Recht und einzig richtige Prinzip stattfinden? Die Anregung der Frau Mühlberg zielt darauf hin und es fragt sich daher sehr, ob dieselbe gerechtfertigt sei.

Vorab wollen wir nicht bestreiten, daß ihr nur eine gute und humane Absicht zu Grunde liegt. Trotzdem halten wir sie für ungesund und besonders in Anbetracht der heutigen Verhältnisse für eine verkehrte. Früher, als noch eine Menge harter, einschränkender Bestimmungen für die Eheschließung bestanden, als noch Staat und Gemeinden schon aus bloßen ökonomischen Rücksichten, die Eingebung der Ehe verhindern konnten, mochte manches uneheliche Verhältnis mit seinen schweren Folgen eher entschuldigt werden. Aber heute, wo für die Eheschließung die weitgehendste Freiheit herrscht und deswegen auch die unehelichen Geburten ganz beträchtlich zurückgegangen sind, besteht keine Notwendigkeit mehr, auf letztere noch weitere besondere Rücksicht zu nehmen und für sie sogar eine Art von Privilegium zu schaffen und das ist es eigentlich, was fragliche Anregung der Frau Dr. Mühlberg bezweckt. Es mag ja immerhin auch jetzt noch eine Anzahl verführter Mädchen geben, die unverschuldeterweise einmal ins Unglück geraten sind und unser vollstes Mitleid verdienen, aber ohne Zweifel ist die Zahl derjenigen Personen viel größer, die aus purem Leichtsinne und trotz gutmeinender

Warnung anderer auf Abwege geraten. Es trifft dies speziell in denjenigen Fällen zu, wo die betreffende Person nicht nur einmal, sondern wiederholt den nämlichen Fehltritt begeht. — Unsere Spitalärzte kennen solche Fälle genug. Und ist es nun da, möchten wir fragen, auch am Plage, diese liebedlichen Personen auf gleiche Linie mit ehrbaren Frauen zu stellen? Hieße das nicht förmlich die Unsitlichkeit fördern und begünstigen!

Man wird mir vielleicht einwenden, daß gleichwohl mit Rücksicht auf die Kinder eine mildere Auffassung angezeigt erscheine. Wir können dies jedoch nicht zugeben und zwar schon deshalb nicht, weil solche Mütter sich in der Regel sehr wenig um die Früchte ihres ausschweifenden Lebenswandels bekümmern, sondern die Obsorge dafür den Armenbehörden und Wohlthätigkeitsvereinen zu überlassen pflegen. Solche pflichtvergessene und ausgeschämte Weibspersonen können und dürfen doch niemals auf den Ehrentitel „Frau“ Anspruch machen. Das hieße die wahren Ehr- und Sittlichkeitsbegriffe vollständig verwirren und würde in unsern Augen eine verhängnisvolle Degradation der wirklichen Frauen bedeuten. — Auch die Rücksicht auf die unehelichen Kinder vermag hier keine durchschlagende Rolle zu spielen und zwar einfach deshalb nicht, weil diese ihre Mütter nicht mit dem Namen „Frau“, sondern mit dem natürlichen Namen „Mutter“ anzureden pflegen.

Wir mögen daher die Sache anschauen wie wir wollen, wir können zu der Anregung der Frau Prof. Mühlberg nie und nimmer stimmen, so gut sie auch gemeint sein mag, denn sie enthält einen unlöslichen Widerspruch in sich selbst und dürfte somit bei ruhiger Ueberlegung kaum den erhofften Anklang finden, außer etwa in den direkt beteiligten Kreisen selbst.



L. C.

Zur großen Hausreinigung.

Sauerkrautbrühe als Reinigungsmittel. Polierte Möbel werden mit Sauerkrautbrühe leicht abgewaschen und nachher tüchtig trocken gerieben bis sie glänzen.

Auf dieselbe Weise reinigt man Messing. Ist dasselbe sehr schmutzig, so legt man es in die Brühe, der man noch etwas Asche beifügt. Bei diesem Verfahren weichen alte, hartnäckige Flecken.

Reinigung von Silbergeräten. Angelaufene und von Fliegen beschmutzte Silbergeräte werden mit Weingeist gereinigt, dann mit Salmiakspiritus gerieben und gebürstet und schließlich mit heißem Seifenwasser gewaschen.

Reinigen von Gipsfiguren geschieht, indem man diese mit verdünntem Buchbinderkleister überstreicht und den Anstrich trocknen läßt. Dann bürstet man den schuppenartig abfallenden Kleister, woran aller Schmutz und Staub hängen bleibt, mit einer weichen Bürste ab. Die Figuren scheinen dann wieder wie neu.



Amlere Bilder.

Der schönste Tag des Lebens. Wenn wir am „Weißen Sonntag“ die Kirchenglocken läuten hören, da ziehen an unserem Geiste vorüber alle die Scharen der glücklichen Kinder, die hintreten zum großen Kinderfreund. Wenn auch leider sogar unter diesen jugendlichen Hochzeitsgästen zuweilen solche sind, die kein fleckenloses, hochzeitliches Gewand tragen, so dürfen wir uns doch tausender von unschuldigen, engelreinen, jungen Seelen freuen, die in heiliger Begeisterung und Sehnsucht zu ihrem Heiland sich nahen und die dem Tage ihrer ersten heiligen Kommunion in einer Weise entgegengehen, daß er ihnen in Wahrheit zum schönsten Tage des Lebens wird.

In einer Mädchenschule wurde kürzlich über Sparsamkeit gesprochen und von den Schülerinnen erwähnt, daß namentlich auch mit mäßigem Genuß der Vergnügen gespart werden könne. Auf die Frage, ob es denn nicht auch Vergnügen gebe, die kein Geld kosten und die uns dessen ungeachtet vielleicht noch höhere Genüsse böten, bezeichnete eine fleißige Schülerin den Besuch der Schule als Vergnügen. Eine Zweite meinte: Vergnügen sei es, wenn man am Sonntag zur Kirche gehen dürfe. Noch meldete sich eine Dritte zum

Antworten; ihre Augen glänzten, sie mußte das Beste gefunden haben. In der That: sie erwähnte der ersten hl. Kommunion. Der Lehrerin wurde das Herz warm über solcher Gefinnung und gerührt fügte sie bei: „Ja, Kinder, nicht nur Vergnügen ist dies: Freude, höchste, reinster Genuß, den zu beschreiben, wir keine Worte haben, den ihr jetzt nur ahnen und den ihr empfinden werdet am Tage der ersten hl. Kommunion und der sich jedesmal erneuern wird, wenn ihr wieder hinzutretet zum hl. Mahle.“

Unser Bild führt uns zwei dieser Glücklichen vor die Augen. O möge er ihnen erhalten bleiben, dieser reine, ungetrübte Sinn, der dort die Quelle höchster Glückseligkeit lücht, wo sie uns immerdar fließt; dann hat eitle Lust der Erde für sie den Reiz und das Leid seinen Stachel verloren.

Kinderaugen. Droben am Himmel ist die Sonne erwacht; freundlich lacht sie allen Menschen zu. Ist es nicht, als ob mit diesen glänzenden, lieben Kinderaugen noch eine zweite Sonne erwachen würde, die erwärmend bis ins Herz hinein scheint? Liegt nicht ein ganzer Himmel im Blick eines unschuldigen Kindes, nicht nur für die Mütter, sondern für jeden, der noch nicht zu weit abgeirrt?

Lassen wir Alban Stolz über diesen Blick aus dem Kinderauge sprechen. Er sagt: „Offenbar ist man rein unwissend über das Gesetz, welches waltet in Bezug auf die Wirkung des Blickes. Es ist eine abgeschmackte Phrase: wer ein gutes Gewissen habe, könne jedem fest in die Augen sehen und es sei ein Zeichen von schlechtem Bewußtsein, wenn man den Blick des andern nicht aushalte. Solche Sentenzen kommen nur aus Denkschwäche. Ein Pferd hält auch den festen Blick des Menschen nicht aus, sodaß man daran erkennen kann, daß ein Pferdeauge blind ist, wenn es dem starren Menschenblick standhält; deshalb wird man nicht behaupten wollen, das sehende Pferd habe ein böses Gewissen. Im Gegenteil scheint mir eher umgekehrt das Gesetz stattzufinden, daß es von der Qualität der Seele oder des Naturells dessen abhängt, dem man ins Auge schaut, ob man seinen Blick aushält, viel weniger von der eigenen Seelenberfassung. Wenn der Blick eines Wüßlings und einer reinen Jungfrau einander begegnen, wer wird sein Auge wegwenden? ... So macht auch der Blick der Klapperschlange den harmlosen Singvogel unsinnig und vom Blicke der Kröte sollen schon Menschen ohnmächtig geworden sein, wenn sie denselben fixieren wollten. Andererseits ist es eine geistige Lust, den Blick in das Auge eines Kindes zu senken; die eigene Seele steigt da hinab in eine unschuldige, gottgeliebte Seele und kehrt besser und geweihter zurück.“

Auf einer Seefahrt unter türkischem Himmel stand ich einmal in aller Frühe auf dem Verdeck. Unter anderem lag auch ein Türkenkind von etwa 3 oder 4 Jahren zu meinen Füßen und schlief neben seiner dichtverhüllten Mutter. Der Morgen war erwacht, die Sonne stieg auf und das Kind öffnete seine Augen. Sein Morgenblick hatte sich mir zugewendet und statt verdrießlich oder wirr zu sein, wie es das Aufwachen mit sich bringt, lächelte mich das Kind gar süß und freundlich an. Bis zu dieser Stunde ist mir sein Blick ein liebliches Andenken geblieben. Das Kind sieht so hold und heimlich dem Fremden in das Auge und findet seine Heimat drin, weil es noch ursprünglich ist und darum die tiefe Verwandtschaft mit jedem Menschen fühlt.



Allgemeiner Sprechsaal.

Fragen. Frage 14. Wer kann mir sagen, wie die Zeichnung des „Tabletdeckchen mit Zwiebelmuster“ — Nr. 21 in der Handarbeiten-Beilage — auf Stoff gemacht wird?

Frage 15. Wie kann man alte Aquarell-Malereien auf Holz aufrichten? wo zu diesem Zweck den Lack entfernen?

Frage 16. Welche Berufsarten wären einem Knaben zu empfehlen, der gute Anlagen für's Zeichnen hat; ein eigentliches Handwerk kommt nicht in Betracht.

Frage 17. Wie kann man ein dunkles Kleid aus Reps, das an verschiedenen Stellen den bekannten „Glanz“ zeigt, wieder aufrichten. Der Stoff ist sehr gut und schwer. Besten Dank zum voraus.

B. B.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

K r e u z.

Redaktion: Frau A. Winiforfer, Sarmenstorf (Aargau).

Jedermann wird sich wundern

über die wirklich ausgezeichnete Qualität des bekannten „Trockenbeerweins“ von Oscar Roggen in Murten, besonders in Anbetracht des äußerst billigen Preises von Fr. 23.— die 100 Lt. franko jede Schweizer Bahnhstation. Man veräume daher nicht, Muster zu verlangen, welche gratis und franko zugesandt werden.

41

Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

Heilstätte Blumenau-Steg (Cöfthal, St. Zürich).

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.**

5²²

Siméon Diener, Hausvater.

Die Firma **Herrn Ludwig, Comestibles in Bern** ist eine zuverlässige Bezugsquelle für:

**Geflügel, Fische,
Wildpret**

in schönster, frischer Ware.

**Delikatessen u. Konserven
aller Art.**

Spezialität:

Salz in Büchsen.

Schöne Auswahl in

Süßfrüchten,

Kaffee und Thee.

33°

Billige Preise, prompte, reelle Bedienung. Man verlange gefl. die Preisliste.

Verlangt Muster gratis
von

Trockenbeer-

Wein

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.

26²⁰

Oscar Roggen, Weinfabrik, Murten.

12jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.



Neuartiges

Mako Strick- und Häckelgarn

Seidig, weich, ausserordentlich stark und haltbar. Erspart viel Flickarbeit. Angenehmes Verarbeiten und Tragen. Ein Versuch wird jedermann überraschen und befriedigen.

Lang-Garn mit **Seidenglanz** wird in 2 Stärken und in 48 Farben erstellt und ist seit einem Jahr erprobt, in bereits 2000 Handlungen der Schweiz erhältlich. 40¹²

In der **Buchdruckerei Union, Solothurn** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung
an die
Dornacher Schlachtfeier
1499—1899.



42 Blätter
aus den **St. Ursen-Kalendern**
von 1899—1900.

Preis Fr. 7.—

Diese reichvermehrte Sammlung alter Waudenkmäler u. der Stadt Solothurn ist eine Zierde für jeden Büchertisch und ein schönes Geschenk für jede Familie.

Druckarbeiten jeder Art liefert billig **Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.**

Gesucht:

Eine tüchtige, brave **Söchin** in ein Herrschaftshaus. Offerten unter B. U. 100 an die Expedition ds. Bl.

Echter Malaga

bestes Kräftigungsmittel für Genesende
Orig.-Fäßchen (16 Lt.) Fr. 16.50 u. Fr. 18.50
feinste Qualität 24.—
"Promter" Versandt nach auswärts. Streng
reelle Bedienung. 25²⁰
Glutz-Frey, Weinhdlg., Derendingen.

St. Anna,

die Zuflucht aller, die sie anrufen,
von **J. B. Zürcher.**
(Mit erzbischöfl. Approbation.)

*

III., neu durchgesehene, vermehrte
Ausgabe. 432 S. 16—20,000.

Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den Verlag der

Buch- & Kunstdruckerei Union
in Solothurn

übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rot-
schnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20
und 3.20. — Wiederverkäufer erhalten
hohen Rabatt.

Es empfiehlt sich höflichst

Obiger Verlag.

Im Verlage der
Buch- und Kunstdruckerei ● ● ● ●
Solothurn ↔ ↔ ↔ **Union**
ist zu beziehen:

Bernhardin Sanson,

der Ablaßprediger in der Schweiz
1518—1519.

Eine historische, dogmatische und kirchenrechtliche Erörterung von **Ludwig Rothus Schmidlin**, Feldprediger, Mitglied der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Mit dem Facsimile eines Ablaßbriefes.

Preis Fr. 1.50. Bei Einsendung von Fr. 1.55
franko durch die ganze Schweiz.

P. Eschle,

Unsere liebe Frau im Stein.

Geschichte der Wallfahrt und des Klosters Maria Stein,

brochiert Fr. 1.50, gebunden Fr. 2.50,
mit Goldschnitt Fr. 3.—

Zu beziehen im Verlage der

**Buch- und Kunstdruckerei
Union, Solothurn.**